

Der Titel des Bändchens gibt das Thema des Vortrags wieder, den O. Cullmann am Ende der vierten Sitzungsperiode hielt und der hier neben einem Aufsatz von K. Rahner („Was wurde erreicht?“) und H. Fries („Sind die Christen einander näher gekommen?“) wiedergegeben ist. Rahner und Cullmann befassen sich mit der Gesamtproblematik des Konzils oder doch wenigstens der vierten Sessio, Fries hebt die ökumenische Bedeutung des Konzilsgeschehens und der Konzilstexte heraus. In der Beurteilung des Konzils sind alle drei Autoren von Enthusiasmus wie von Skepsis gleich weit entfernt. Nach Rahners Überzeugung hat sich „die Kirche nach besten Kräften den Fragen gestellt, die ihr heute aufgegeben sind“, ohne daß das Konzil schon die Aufgabe hätte erfüllen können, die jetzt der ganzen Kirche „neu und drängend auferlegt“ ist (20). Cullmann sieht den eigentlichen Erneuerungsimpuls in der „biblisch-heilsgeschichtlichen Durchdringung des katholischen Glaubens“ (59). Er wendet sich in gleicher Weise gegen „falsche ökumenische Sentimentalität“, die noch Trennendes übersehen möchte, wie gegen „die prinzipielle Opposition gegen die Annäherung“ (63). Aufs Ganze gesehen wurden für ihn „die Erwartungen, soweit es nicht Illusionen waren, und abgesehen von Einzelpunkten, erfüllt und in vielem sogar übertroffen“ (65). Fries betont mit Recht die Notwendigkeit einer umfassenden Zusammenarbeit der Kirchen und Konfessionen jenseits jedes „falschen Konkurrenz- und Prestigegeedenkens“ (130). – Zwar ist Cullmanns Vortrag bereits mehrmals veröffentlicht, und Rahners Stellungnahme ist aus vielen Vorträgen und Aufsätzen allseits bekannt. Dennoch ist es von Vorteil, in dieser Zusammenstellung die Meinung der drei Theologen vergleichen und ihre weitgehende Übereinstimmung feststellen zu können.

W. Seibel SJ

Werkausgaben

SCHILLER, Friedrich: *Werke in drei Bänden*. Unter Mitarbeit von G. Fricke hrsg. von Herbert G. Göpfert. München: C. Hanser 1966. Zus. 2428 S. Lw. 24,-.

Die ersten deutschen Klassikerausgaben des Hanser Verlags erschienen ein Jahr nach dem Krieg. Eine zweite Phase verlegerischer und edi-

torischer Arbeit setzte 1958 ein mit den textkritisch besorgten und kommentierten Ausgaben von Schiller und Kleist. Mit der vorliegenden Schiller-Ausgabe treten die Hanser-Klassiker-Ausgaben in ihre dritte Phase: sorgfältige Darbietung des Textes mit knappen Erläuterungen zu niedrigem Preis. Die drei Bände enthalten alle Dramen samt den Vorreden, den größten Teil der Gedichte, alle Erzählungen, die wichtigsten historischen und philosophisch-ästhetischen Schriften. Alle Texte sind ungekürzt. Eine außerordentliche editorische und verlegerische Leistung.

Was kann uns Schiller heute, nach der Verflachung und Verfälschung seines Bildes in der Schule, noch bedeuten? fragt G. Fricke im Nachwort. Und er antwortet, sein „Schaffen hatte nur ein einziges Ziel, dem Menschen zu ermöglichen, Mensch zu werden“. Zugegeben, daß unserer Zeit ein bloßer Rückgriff auf seine idealische Auffassung von Freiheit und Schönheit als Weg zur sogenannten Bewältigung dieser und Ahnung einer harmonischen höheren Welt nicht genügen kann. Aber seine reine Austragung der Spannungen, seine Darstellung des menschlich Bedingten im Raum der Geschichte angesichts des Unbedingten wird exemplarischer denn je in unsere gebrochene Zeit hereinleuchten.

P. K. Kurz SJ

Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. Bd. I, 1. 2: Mittelalter. Hrsg. v. Helmut de Boor. Zusammen LXX u. 1879 S., Lw. je 39,-. Bd. 6: 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Benno von Wiese. XL u. 1100 S., Lw. 48,-. München: Beck 1965.

Seinem literarischen Haupt- und Standardwerk, der achtbändigen De Boor/Newald'schen Literaturgeschichte (noch nicht abgeschlossen) stellt der Verlag C. H. Beck ein umfängliches „Lesebuch“ an die Seite. Die Gliederung innerhalb der einzelnen Bände verfährt thematisch. Sie will Sach-, Stil- und auch Gattungszusammenhänge sichtbar machen, hält sich aber in den Untergruppen, etwa in der Stände-, Jugend-, Ritterlehre innerhalb der mittelalterlichen Lehrdichtung, an die Folge der zeitlichen Entstehung. Bd. I umspannt den Zeitraum von den Karolingern bis um 1400. Die Grundeinteilung heißt „Religiöse Dichtung“ und „Weltliche Dichtung“. Den schwierigeren älteren Texten ist eine Übersetzung, allen übrigen Texten

ein hilfreiches Glossar beigegeben. Daß innerhalb der religiösen Literatur – es handelt sich bei den „Texten und Zeugnissen“ ausdrücklich nicht nur um Dichtung – zwar Seuse und Eckhart, nicht aber David von Augsburg, Berthold von Regensburg und Tauler vertreten sind, verwundert. Die Predigt als Gattung fehlt, obwohl die Einleitung betont: „Religiöse Literatur in deutscher Sprache sucht das Verständnis des Laien. Sie will ihm die Glaubenslehre begreiflich machen.“

Die Darbietung des 19. Jahrhunderts ist von vornherein sperriger, zumal, wenn sie, wie die vorliegende, auch geistesgeschichtlich bedeutsame Texte enthalten soll (Einleitung), hier z. B. D. F. Strauß, L. Feuerbach, Karl Marx (nicht aber Ernst Haeckel), wenn der späte Goethe und die Romantik ausgeklammert sind (dem Klassik/Romantik-Band vorbehalten) und der Naturalismus der ausgehenden achtziger Jahre sowie der Impressionismus der neunziger Jahre auch nicht dem 19. Jahrh. angehören sollen. Gerät das 19. Jahrh. nicht notwendig in ein schiefes Licht, wenn man Anfang und Ende, seine Klassik und seinen, vielleicht ungebärdigen, Aufbruch zu Neuem wegstreicht? Eine Überschrift wie „Neue Wege der Ästhetik“ wird problematisch, wenn Börne, Menzel, Heine und Wienbarg unter diesem Stichwort nicht zu Wort kommen. Warum gehört W. Bölsches „Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie“ (1887) oder H. Bahrs „Zur Kritik der Moderne“ (1890) nicht zum 19. Jahrh.? Und wie steht es mit dem jungen Max Halbe, Stefan George, A. Schnitzler, H. von Hofmannsthal? Bezeugen sie nicht Geist und Wort des Jahrhunderts? Ihre Namen verzeichnet das Werkregister nicht; wohl aber figuriert als einziger Nichtdeutschsprachiger Baudelaire in diesem Band.

Eine Dokumentation der für das geistige Leben des Jahrhunderts wichtigen Zeitschriften fehlt völlig. Man findet die Großüberschriften „Das literarische Erbe“ und „Die Epigonen“. Entsprechende Großüberschriften für den Protest gegen das bloße Erbe, für die bisweilen zwar stürmisch-drängerisch, aber deutlich in den geistigen Umbruch und in die Zukunft weisenden literarischen Dokumente fehlen. Mit welcher Selbstverständlichkeit ist auch alle religiöse Literatur ausgeklammert, als ob es sie überhaupt nicht gebe. Wir fürchten, daß die Darstellung – um eine solche handelt es sich bei einer organisierten Auswahl – dem 19. Jahrh.

nicht ganz gerecht wird und über die herkömmlichen Gesichtspunkte hinaus kaum neue gewinnt. Da die Textbände als Standardwerk angelegt sind und an der Universität viel benutzt werden müssen, erscheint uns eine kritische Würdigung des verdienstvollen Unternehmens als angebracht.

P. K. Kurz SJ

WUST, Peter: *Gesammelte Werke*: Bd. III, 1 u. 2: Die Dialektik des Geistes. 459 u. 411 S. Bd. IV: Ungewißheit und Wagnis. Der Mensch und die Philosophie. 467 S.

Bd. V: Gestalten und Gedanken. Die Rückkehr aus dem Exil. 361 S. Alle Bände: Münster: Regensburg 1965. Jeder Bd. Lw. 36,-.

Der dritte Doppelband der Gesammelten Werke bringt das Hauptwerk von Peter Wust. Er steht wie der vierte schon unter dem Zeichen von „Ungewißheit und Wagnis“. Was Wust zum Philosophieren trieb, war nicht bloße Neugier; aus ihr entsteht niemals eine tiefe Philosophie. Er litt an der Ungesicherheit des Lebens, die durch den Einbruch des ersten Weltkrieges in die scheinbare Sicherheit und Selbstgenügsamkeit vieler Kreise nicht entstanden, aber wieder schärfer spürbar geworden war, weil der Krieg die Abgründe wieder aufgerissen hatte, die man zu verdecken sich bemüht hatte. Warum ist es dem Menschen nicht gegeben, wie das Tier sicher in seine Umwelt eingebettet zu leben? Und warum hat er auch nicht die selige Ruhe der Selbstbegründetheit wie Gott? Dieser Frage geht „Die Dialektik des Geistes“ nach. Die Unsicherheit ist darin begründet, daß der Mensch teilhat an der Natur und am Geist, und daß die Strebungen dieser beiden nicht in die gleiche Richtung gehen. Der Mensch kann sich nicht abstandslos der Umwelt und dem eigenen Leib hingeben wie das Tier. Er hat Selbstbewußtsein und unterscheidet sich von allem, was er nicht selbst ist. Er steht an der Grenze zwischen Natur und Geist und muß beide in Einklang bringen. Der leichtere, weil anscheinend einfachere Weg zur Sicherheit, sich einer Seite ganz zu verschreiben, führt in Wirklichkeit zur Katastrophe; der Mensch ist eben weder ein Tier noch ein Engel. Darum sind auch Naturalismus und Idealismus als philosophische Systeme nicht haltbar. Der Mensch ist ein Wesen der Mitte, des Ausgleichs. Aber dieser Ausgleich muß immer aufs neue errungen werden; er ist nie einfach gegeben; er